

Text der Sozialgeschichtlichen Bibelauslegung (S. 32 f.)

- (1) Und er begann, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg, umgab ihn mit einem Zaun, grub eine Kelter, baute einen Turm und übergab ihn Landarbeitern und zog fort.
- (2) Zur entsprechenden Zeit schickte er einen Sklaven zu den Landarbeitern, damit er von ihnen einen Teil der Früchte des Weinbergs erhalte.
- (3) Und sie ergriffen ihn, prügelten ihn und schickten ihn mit leeren Händen weg.
- (4) Und wieder schickte er zu ihnen einen – anderen – Sklaven; und jenen schlugen sie auf den Kopf und verunglimpften ihn.
- (5) Und er schickte einen anderen; und jenen töteten sie – und viele andere, die einen prügelten sie, die anderen töteten sie.
- (6) Er hatte noch einen geliebten Sohn. Ihn schickte er als letzten zu ihnen, weil er sich sagte: vor meinem Sohn werden sie sich scheuen.
- (7) Jene Landarbeiter sagten zueinander: dieser ist der Erbe. Auf, laßt uns ihn töten, und das Erbe wird uns gehören.
- (8) Sie ergriffen ihn, töteten ihn und warfen ihn aus dem Weinberg hinaus.
- (9) Was wird der Besitzer des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Landarbeiter umbringen und den Weinberg anderen geben.
- (10) Kennt ihr das Schriftwort nicht: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden?
- (11) Durch Gott ist er dazu geworden, und er ist wunderbar in unseren Augen.
- (12) Und sie wollten ihn verhaften, fürchteten aber das Volk. Sie wußten nämlich, daß er gegen sie das Gleichnis gesprochen hatte. Und sie verließen ihn und gingen fort.

(Übersetzung Luise Schottroff)

Markus 12, 1–12

Sozialgeschichtliche Bibelauslegung

zum Predigttext für den Sonntag Reminiscere, 24. Februar 1990
Markus 12,1–12 (s. Seite 31)

Die zahlreichen Versuche, aus Mk 12, 1–12 durch literarkritische Versabtrennungen ein altes vorösterliches Jesusgleichnis herauszuarbeiten, haben kein brauchbares Ergebnis erbracht und werden dem Text durch ihre Willkür nicht gerecht. Der Text sollte – da wir seine Vorgeschichte nicht mehr aufklären können – in seiner vorliegenden Gestalt als literarische Einheit innerhalb des Zusammenhanges des Markusevangeliums gelesen werden. Das Gleichnis ist nicht in allen Einzelheiten allegorisch gemeint, enthält aber Metaphern, die durch den jüdischen Kontext verständlich sind, z. B. Weinberg: das erwählte Volk in seiner Gottesbeziehung (Jes. 5,1ff.); das Kommen Gottes zum Gericht (V. 9 vgl. Billerbeck IV 1199ff). Die Verse 2–8 steigern die Unrechtstaten der Pächter immer mehr. Ohne daß hier im Stile einer allegorischen Deutung jedes Detail aufgeschlüsselt werden kann, ist doch zu verstehen, daß der Vorwurf an Israels Führung, seine Propheten und Prophetinnen getötet zu haben, im Gleichnis aufgenommen und die Tötung Jesu als Steigerung dieser Unrechtstaten angesprochen wird. Der Text spricht aus der Perspektive christlicher Gemeinden nach Jesu Tod und Auferstehung, s. das „uns“ in V. 11. Es sind Gemeinden in der Zeit kurz nach dem jüdisch-römischen Krieg (66–70 n. Chr.), die unter großem römischen Verfolgungsdruck leben (s. nur Mk 4, 13–20). Sie verstehen sich noch nicht als heidenchristliche Gemeinden, die sich von der jüdischen Religion distanzieren. Ihre Träger sind sehr wahrscheinlich Juden- und Heidenchristen, die sich aber noch als innerhalb des jüdischen Volkes lebend verstehen.

Das Gleichnis richtet sich als Anklage im Stil prophetischer Gerichtsankündigung an die Mitglieder des Synhedriums in Jerusalem (11,27; 12,12), die durch diese Anklage ihre Absicht, Jesus zu verhaften und den Römern auszuliefern, für sich klar erkennen, aber wegen des Volkes noch zögern. Die angeklagte jüdische Führung ist im Text (12,12 vgl. 11,32) wie insgesamt im Markusevangelium durch ihren Gegensatz zur Volksmenge (ochlos) definiert.

Obwohl der Text die Volksmenge nur am Rande erwähnt, ist das Verhältnis Jesu zum Volk nach Markus für das Verständnis des Textes wichtig. Das Volk leidet an seiner schlechten politischen Führung: „Wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (6,34). Das Volk leidet an Hunger und Krankheiten. Jesus teilt mit der Volksmenge und seinen Jüngerinnen und Jüngern das Brot, und es reicht für alle (Mk 6,34–44; 8, 1–9). Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger heilen die Kranken. Das Volk drängt sich hungrig und krank um Jesus, so daß seine Kraft manchmal nicht mehr ausreicht, und er sich zurückziehen muß (s. nur 1,32–38). Dieses leidende und nach Heil im umfassenden Sinn hungernde Volk ist Jesu Aufgabe. Es ist verführbar und schreit „kreuzige“ (15,11.14), aber Jesu Botschaft, sein Leben und sein Handeln gilt diesem Volk. Seine Jüngerinnen und Jünger kommen aus dem Volk und predigen und handeln wie Jesus. Das Bild des Volkes, wie Markus es sieht, ist auch Grundlage der südkoreanischen Minjungtheologie: Es geht Jesus um die Befreiung des leidenden und verführbaren Volkes, der Schafe, die keinen Hirten haben.

Die politische Führung will die Macht über das Volk behalten (V.12). Sie verhindert die Heilung und Befreiung des Volkes durch Mord an Prophetinnen und Propheten und durch die Auslieferung Jesu an die Römer, die Fakten, die in V.2–8 im Gleichnis vorausgesetzt werden. Ihnen wird deshalb von Jesus und seinen Nachfolgern z. Zt. des Markus das Gericht angekündigt: „Wenn ihr nicht umkehrt, wird Gott euch die Macht nehmen und euch umbringen.“ Die politische Situation der jüdischen Führungsmänner z. Zt. Jesu wie z. Zt. des Markusevangeliums ist schwierig: Das Volk leidet und lehnt sich auf, sehnt sich nach dem Ende der römischen Ausbeutung. Die Römer in Gestalt ihrer Statthalter in Cäsarea, deren

Truppen überall im Land und ganz besonders in Jerusalem präsent sind, lassen der Führung wenig Handlungsspielraum. Joh. 11,48 ist eine realistische Einschätzung dieser Situation aus der Perspektive eines Führungsmannes: „Wenn wir (Jesus) so gewähren lassen, dann werden die Römer kommen und uns diesen Ort (wohl den Tempel) und das Volk (d. h. die letzten Reste von Unabhängigkeit) wegnehmen.“ Joh. 11,48 erklärt, warum im Gleichnis die Pächter die Früchte nicht abliefern, dem Volk seine Hoffnung zerstören, Jesus nicht gewähren lassen wollen.

Das Gleichnis nimmt sein Bild aus der Situation des römischen Reiches. Überall im römischen Reich, auch in Palästina, wachsen die riesigen Großgüter, deren Besitzer im Luxus Roms oder anderer Städte leben. Sie lassen das Land von Pächtern und Tagelöhnerinnen und Tagelöhnern, Sklavinnen und Sklaven bewirtschaften und erwarten reiche Abgaben. Die Bauern und Bäuerinnen, deren Eltern das Land vielleicht noch selbst gehört hatte, leben ärmlich mitten im fruchtbaren Land. Es gibt genug Berichte über Versuche von Pächtern, sich gegen ihre ausbeuterischen Großgrundbesitzer zur Wehr zu setzen. Mk 12,1–12 ist ein wertvolles historisches Dokument für diese Geschichte bäuerlichen Widerstandes.

Das Gleichnis redet die politischen Machthaber in Jerusalem an und stellt sie im Gleichnis an die Stelle aufrührerischer Bauern, denen der Großgrundbesitzer das Land und das Leben nehmen wird. Das Gleichnisbild nimmt die Perspektive der Großgrundbesitzer ein und mutet es Machthabern zu, sich in der verzweifelten Situation der Pächter gegenüber dem Großgrundbesitzer wiederzuerkennen. „Er stößt die Gewaltigen von ihren Thronen...“ (Lk 1,52). Das Gleichnis vollzieht als prophetische Ankündigung die Erniedrigung derer, die ihre Macht mißbraucht haben.

Aus sozialistischer und aus feministischer Perspektive ist das Gleichnisbild problematisch. Bert Brecht hat gegen ein vergleichbares Gleichnis (von den anvertrauten Talenten Lk 19,12–27 par.) gesagt, daß es nicht mehr wiederholt werden dürfe, weil es die Besitzenden stärkt und die kleinen Leute zu Schuldigen erklärt. Aus feministischer Perspektive ist ein Gleichnis für den Zorn Gottes problematisch, das einen Gott zeichnet, der Unrecht mit Radikalmaßnahmen vergilt (V. 9); ein Bild, das Angst macht und keinen Spielraum zur Umkehr offen läßt, – obwohl ich davon ausgehe, daß auch hier implizit Umkehr gemeint ist, denn Gott ist ja noch nicht zum Gericht gekommen (V.9). Am Rande sei hier vermerkt, daß aus feministischer Sicht der Texte eine reine Männergesellschaft beschreibt, die beteiligten Frauen also konsequent unsichtbar macht.

Das Gleichnis hat eine massive christlich-antijudaistische Deutungsgeschichte bis in die neuesten Kommentare. Es wird immer noch von Verwerfung Israels und von Übergang des Weinbergs an die Kirche geredet. Obwohl der Text selbst sich innerhalb des jüdischen Volkes sieht, wird hier aus der Perspektive einer christlichen Kirche geredet, die das Judentum für eine Religion hält, die kein Heilsweg mehr ist.

Die Schwierigkeit, die Mißverständlichkeit des Gleichnisbildes zu erklären und den Antijudaismus, der fest mit diesem Gleichnis verbunden ist, zu kritisieren, ist groß. Aber die christliche Mißbrauchsgeschichte der biblischen Traditionen kann in den Predigten nicht verschwiegen werden.

Das Gleichnis endet mit einer Evangeliumsbotschaft: Das Gottesvolk lobt Gott mit den Worten aus Psalm 118,22f. (vgl. Apg. 4,11; 1. Petr. 2,4ff). Es ist ein wunderschönes Bild für die Erhöhung der Niedrigen: der weggeworfene Baustein wird zum Eckstein am Haus oder Schlußstein in einer Wölbung, jedenfalls zu einem wichtigen und sichtbaren Schmuckstück. Jesus ist auferstanden, das Gottesvolk lebt aus seiner Kraft und trägt seine Heilungskraft weiter. Das „wir“ in diesem Text ist die christliche Gemeinde, die aber aus dem Volk (ochlos) kommt und mit dem Volk leidet und mit ihm an seiner Befreiung arbeitet. Das Bild für die Erhöhung der Niedrigen, für die Erwählung des leidenden Volkes sollte nicht exklusiv christologisch gedeutet werden. Jesu Auferstehung ist in der befreienden Praxis des Gottesvolkes gegenwärtig.

Prof. Dr. Luise Schottroff, Im Rosental 6, 3500 Kassel

Literatur zur vorstehenden Auslegung

- Ahn, Byung-Mu, *Jesus und das Minjung im Markusevangelium*, in: Jürgen Moltmann (Hg.), *Minjung. Theologie des Volkes Gottes in Südkorea*, Neukirchen 1984, 110–132.
- Brecht, Bert, *Das Pfund der Armen, Anhang zum Dreigroschenroman*, in: *Gesammelte Werke*, Suhrkamp-Verlag Frankfurt Bd. 13, 1967: „Und alle. . . die es wagen, so etwas (gemeint ist das Gleichnis von den Talenten) zu erzählen, die verurteile ich! zum Tode! Und dann gehe ich weiter: wer es sich erzählen läßt und es wagt, nicht dagegen sofort einzuschreiten, den verurteile ich ebenfalls!“ (S. 1165).
- Columella, *de re rustica* (ein Lehrbuch für Großgrundbesitzer aus dem 1. Jh. n. Chr.): „Wer . . . entfernte oder gar überseeische Ländereien kauft, der verzichtet zugunsten seiner Sklaven, als ob diese Erben wären, auf sein Vermögen, und zwar, was noch schwerer wiegt, schon zu Lebzeiten; denn wenn der Herr so weit entfernt ist, werden die Sklaven verdorben. . . (und denken) mehr an Räubereien als an ihre Arbeiten“ (I 1, 18–20).
- Luise Schottruff, *Das geschundene Volk und die Arbeit in der Ernte Gottes nach dem Matthäusevangelium*, in: Luise und Willy Schottruff (Hg.), *Mitarbeiter der Schöpfung. Bibel und Arbeitswelt*, München 1983, 149–206.